

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Auf der Reise von Karlsruhe nach Wiesbaden hat Kaiser Wilhelm in Darmstadt am Freitag dem Großherzogspaar einen Besuch abgestattet.

\* Der Zwischenfall Coghlan ist erledigt. Das Marinedepartement der Ver. Staaten hat folgende Erklärung erlassen: Kapitän Coghlan hat dem Departement geantwortet, daß die Blätter seine Worte nicht mit voller Genauigkeit wiedergegeben hätten; er habe weder eine Unehrlichkeit gegen die deutsche Flagge noch eine Mißachtung derselben beabsichtigt. Er bebaure es aufs tiefste, daß seine Äußerungen eine derartige Auslegung erfahren haben. Kapitän Coghlan wird einen Verweis erhalten und die Angelegenheit in gebührender Weise erledigt werden.

\* Ueber die geplante Beteiligung Deutschlands an der Flußschiffahrt in China ist zu melden, daß der Bau der drei Dampfer für die Fahrt auf dem „Blauen Fluß“ zwischen Schanghai und Hankau so beschleunigt werden soll, daß die Dampfer schon nach einem Jahre in Dienst gestellt werden können. Bisher haben außer den Chinesen nur die Engländer die Flußschiffahrt auf dem Jantsekiang ausgetübt.

\* Auf Samoa haben nach den neuesten Meldungen neue Kämpfe zwischen den Anhängern der beiden Könige stattgefunden, aber die Engländer schießen nicht mehr dazwischen. Daburich wird größeres Unheil abgewendet.

\* Die Mitglieder der Kanal-Kommission des preuß. Abgeordnetenhauses wurden vom Minister Thielen zur Besichtigung des Dortmund-Kanals, der über die Ketten-Bahnbrücke zc. eingeladen. Die Reise soll Donnerstag, 4. Mai, morgens mit einem Sonderzug angetreten werden und drei Tage beanspruchen. Am Sonntag sollen die Thalsperren besichtigt werden. Die Einladung wurde ohne Widerspruch dankend angenommen.

### Frankreich.

\* Zum Fall Drejus hat Kriegsminister Freycinet ein vernichtendes Urteil über den für den Prozeß 1894 so verderblichen du Paty de Clam gefällt. Freycinet will du Paty de Clam nicht die Ermächtigung gewähren, vor dem Kassationshofe als Zeuge auszusagen. Freycinet halte du Paty de Clam für einen ganz unzuverlässigen Zeugen, der vor einem Kriegsgericht demnach als Angeklagter erscheinen könnte. Dem „Figaro“ zufolge beabsichtigen die Militärbehörden sogar du Paty de Clam verhaften und gegen ihn die gerichtliche Verfolgung einzuleiten zu lassen.

\* Der Zustand der Erz-Kaiserin Eugenie, die sich in Nizza aufhält, ist besorgniserregend. Die Kaiserin ist bettlägerig und teilweise gelähmt. Am Donnerstag empfing die Kaiserin den Besuch der Königin Victoria.

### England.

\* Ueber die friedliche Gestaltung der Weltlage wissen sich neuerdings die englischen Staatsmänner kaum genug zu thun. Der erste Lord der Admiralsität Goschen hielt auf dem Mittagsmahl der „Institution of mechanical Engineers“, welches alljährlich stattfindet, eine Rede, in welcher er erklärte, daß in diesem Augenblick vom politischen Horizont alle drohenden Wetterwolken geschwunden seien. „Was Rußland betrifft“, führte der Redner aus, „so denke ich, daß wir mit diesem zu einem freundschaftlichen Vergleich gelangt sind, mit Deutschland haben wir ein freundschaftliches Abkommen abgeschlossen und mit Frankreich konnten wir, ohne hier noch dort die nationalen Gefühle zu verletzen, über eine höchst besitzte und schwierige Frage eine würdige Verständigung erreichen.“

### Schweiz.

\* Ein neues Verhör Lucheni in Genf ist vorgenommen worden, lieferte aber kein nennenswertes Ergebnis. Die Gerichtsbehörde in Zara in Dalmatien hatte an die Gerichtsbehörde in Genf das Ersuchen gerichtet, Lucheni Erklärungen eines in Zara in Haft befindlichen anarchistischen Bergmanns

namens Bracia mitzuteilen. Bracia sagte aus, er habe zusammen mit Lucheni gearbeitet und habe ihn mehrfach Drohungen gegen gekrünte Häupter ausstoßen hören. Infolge dieses Anschuldigungsrichters Lucheni von dem Untersuchungsrichter Lucheni vernommen. Lucheni erklärte, er habe niemals in einem Bergwerk gearbeitet. Dagegen blieb er bei seiner früheren Behauptung, zwei andere Anarchisten, die er nicht kenne, hätten sich am Tage des Attentats auf dem Genfer Bahnhof mit Revolvern bewaffnet befunden, um der Kaiserin Elisabeth aufzulauern. — Ein anderer Punkt hat jetzt seine Aufklärung gefunden. Man sprach lange Zeit von einem unbelandenen Greise, der Lucheni am Tage des Verbrechens folgte. Es ist dies ein ehrenhafter Handelsmann gewesen, der zufällig auf dem Kai Mont Blanc neben dem Mörder stand. Er hatte später sich nicht melden wollen, um Aufsehen und Verhöre zu vermeiden.

### Italien.

\* In der Kammer wurde mit Zustimmung des Ministerpräsidenten beschlossen, den Verkauf von Kriegsschiffen im Auslande bis zur Vereinbarung der Beratung des Marine-Budgets einzustellen.

### Rußland.

\* In der Frage der Behandlung der in die jüngsten Petersburger Hochschule verwickelten Studenten sind im Ministerrat die Vertreter der westeuropäischen Richtung, Witte und der Verkehrsminister Fürst Schilow, mit der von Goremynin geführten Mehrheit der Minister scharf aneinander geraten. Der Petersburger Berichterstatter eines Berliner Blattes schreibt darüber: „Ich erfahre soeben zuverlässig, daß im Anschluß an die Studentenunruhen eine Ministerkonferenz stattgefunden hat, die die fürmögliche gewesen sei, die es je in Rußland gegeben. Witte sei entschieden für Milde gegen die Studenten, die zu Hunderten verhaftet werden, eingetreten, sei aber — wohl ziemlich zum ersten Mal — mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen. Am andern Tage erschien dann in den St. Petersburger Börsen- und Nachrichten der „Durch Güte erreicht man alles“ übertriebene Artikel, welcher die bekannte Suspension des Blattes auf zwei Monate zur Folge hatte. Wie es heißt, wurde so scharf vorgegangen, weil die Minister eine Art Verschwörung in dem Artikel witterten und überzeugt sind, Wites Einfluß stecke hinter demselben. Wites größter Gegner ist der Minister des Innern Goremynin, eine Kreatur Bobedonoszew.“

### Balkanstaaten.

\* Anlässlich gewisser Gerüchte über mögliche fremde Anschläge gegen Tripolis wird von türkischer Seite gemeldet: Die Nachricht von Truppenbewegungen nach Tripolis bestätigt sich nicht. Die Besatzung dieser Provinz beträgt 17 Bataillone, 10 Schwabronen und 6 Batterien, wozu noch die in den letzten Jahren begonnenen Militär-Ausbildungen treten, deren Höchstanzahl auf 40 000 Mann beziffert wird. Für diese Zahl ist die Bewaffnung tatsächlich in den neuerichteten Niederlagen vorhanden. Den zwei in Tripolis stehenden türkischen Kriegsschiffen wurde vor etwa einem Monat ein Torpedoboot beigegeben, und es soll demnächst ein zweites Torpedoboot dorthin abgehen.

### Amerika.

\* Als Beweis, daß die Ver. Staaten gewillt sind, freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland aufrecht zu halten, wird hier die Thatsache angesehen, daß Präsident Mac Kinley den Plan für die Legung eines neuen Kabels zwischen Deutschland und Amerika genehmigt hat.

### Älien.

\* Fünzig Mann spanischer Truppen auf den Philippinen scheinen ihrem Vaterlande mehr Ehre machen zu sollen, als bisher das ganze übrige Heer. Die kleine spanische Besatzung von Balor auf Luzon verteidigt nämlich die gelb-vote Fahne noch heute, acht Monate nach dem Friedensschluß, gegen Tagalen und Amerikaner in tapferster Weise. Die Truppe besteht aus drei Offizieren und 47 Mann. Sie lehnte im Februar einen Versuch, mit ihr in Verbindung zu treten, aus Gründen ab, die

bisher unaufgeklärt sind. Als nämlich damals ein von Nios abgeordneter Offizier ihnen die inzwischen gänzlich veränderte Lage schildern und den Befehl überbringen sollte, weiteren Widerstand aufzugeben, wurde er abgewiesen. Die Regierung hat nun Nios anbefohlen, sich mit den Amerikanern über die Entsendung einer spanischen Expedition — nachdem die Mission der „Yorktown“ gescheitert — ins Einvernehmen zu setzen, um zu versuchen, auf diese Weise eine Verständigung herbeizuführen und den Abzug zu erlangen.

### Aus dem Reichstage.

Der Reichstag trat am Donnerstag in die zweite Beratung der Novelle 2a wurde auf Antrag des Abg. Fischbeck (fr. Vp.) eine Bestimmung eingefügt, nach welcher die Mitglieder und Stellvertreter von der Generalversammlung aus der Zahl derjenigen Anteilseigner gewählt werden sollen, welche auf ihren Namen lautende Anteile im Mindestbetrage von je 9000 Mk. besitzen. Der Rest des Gesetzes wurde in der Fassung der Kommission angenommen.

Am 28. d. steht auf der Tagesordnung die dritte Beratung der Novelle zum Bankgesetz.

In der Generaldiskussion erklärte Abg. Raab (Antif.): Der Kardinalpunkt der Forderungen meiner Partei ist die Verstaatlichung der Reichsbank. Die Reichsbank hat im letzten Jahre 8 1/2 Prozent Dividende gezahlt. Würde sie verstaatlicht, so würde dem Reich eine Mehreinnahme von 5-6 Millionen Mark zufließen, die jetzt lediglich inländischen Großkapitalisten und Ausländern zu gute kommen. Aber auch aus wirtschaftlichen Gründen fordern wir die Verstaatlichung der Reichsbank. Heute stellt man es als Hauptaufgabe hin, daß die Bank die Goldwahrung sichern müsse. Diese Goldwahrung ist lediglich ein Kaufprodukt, an dessen Erhaltung gewisse Finanzkreise ein großes Interesse haben. Der hohe Diskont schädigt das gesamte Volksleben. Man hat die Verfassung der produktiven Stände durch den hohen Diskont auf 1470 Millionen Mark berechnet. Was man zu solchen Mitteln erheben, so beweist das, daß die Goldwahrung lediglich ein Goldpump ist. Auf die Dauer läßt sich die Goldwahrung doch nicht verteidigen. Besonders bezeichnend war es, daß ein Teil der Kommissionsmitglieder die Rechte des Reichstages auf volle 20 Jahre preisgegeben bereit war. Das ist glücklich noch abgewendet worden.

Abg. v. Stauby (Antif.): Ich habe bereits gestern erklärt, daß meine Freunde im Prinzip an der Forderung der Verstaatlichung festhalten. Wir werden dies dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir gegen das ganze Gesetz stimmen werden, nachdem in zweiter Lesung unsere Anträge, namentlich der bezüglich der Privatnotenbanken, abgelehnt worden sind.

Abg. Fischbeck (fr. Vp.): Abg. Raab hat heute wieder einmal den Mund sehr voll genommen. In der Kommission hat derselbe Herr den Mund nicht aufgethan. Jetzt wird die Mehrheit der Kommission in schärfster Weise angegriffen. Das entspricht ganz dem Demagogentum, das wir auch sonst von den Antifemiten gewöhnt sind. Ich hoffe, das Haus wird sich durch solche Reden nicht beeinflussen lassen, sondern das Gesetz so annehmen, wie es gestern angenommen worden ist.

Abg. Heim (Zentr.) weist darauf hin, daß in der Haltung der Konservativen auch nach der heutigen Erklärung des Abg. v. Stauby der Widerspruch besteht, daß sie einerseits die Verstaatlichung der Reichsbank fordern, andererseits die Privatbanken fördern wollen. Die Verstaatlichung würde aber das Ende der Privatbanken bedeuten.

Abg. Müller-Juda (Zentr.) hält ebenfalls die Haltung der Konservativen in der Frage der Privatnotenbanken für widersprüchlich.

Abg. Liebermann (Antif.) weist die Angriffe des Abg. Fischbeck auf den Abg. Raab zurück. Die Antifemiten glauben, in den Kommissionen, in dieser jetzigen wie in früheren, beim Vortrage, beim Bürgerlichen Gesetzbuch, die Beratung dadurch besser zu fördern, daß sie nicht lange Reden machen, sondern richtig stimmen.

Abg. Raab erwidert dem Abg. Fischbeck, er habe es in der Kommission nicht für nötig gehalten, sich an der Diskussion zu beteiligen. Die Sache sei von Anfang an entschieden gewesen. Abg. Fischbeck habe sich in der Kommission in wesentlichen auch auf die Stellung von Schlussträgen beschränkt, um der Minorität das Wort abzugeben. Das entspricht ganz der Meinung, die er schon längst von der politischen Bildung des Abg. Fischbeck sich gebildet habe.

Damit schließt die Generaldiskussion. Art. 1 (Vermehrung des Grundkapitals der Reichsbank von 120 auf 180 Millionen) wird nach kurzen Bemerkungen des Abg. Graf Stolberg (Antif.) angenommen, ebenso eine Reihe anderer Paragraphen und Artikel.

In Art. 5 (Diskont-Beschränkung für die Privatnotenbanken) wiederholt

Abg. Heim (Zentr.) seinen Antrag aus der zweiten Lesung, daß die Beschränkung erst eintreten soll, wenn der Diskontsatz der Reichsbank 4 Prozent überschritten hat.

Dieser Antrag wird in namenhafter Abstimmung mit 142 gegen 123 Stimmen abgelehnt. Für denselben stimmen süddeutsche und sächsische Abgeordnete verschiedener Parteien.

Der Rest des Gesetzes wird debattelos erledigt und sodann in der Gesamtabstimmung das ganze Gesetz angenommen. Dagegen stimmen die Konservativen, Antifemiten und die bayerischen Mitglieder des Zentrums.

Schließlich begründet Abg. Arndt (freil.) eine von ihm eingelegte Resolution, die bereits von der Kommission abgelehnt worden ist, in welcher der Reichskanzler aufgefordert wird, eine Reihe von Maßnahmen zur Sicherung reichlicher Goldbestände der Reichsbank zu treffen.

Gehrat v. Glase napp verzichtet darauf, auf den Inhalt der Resolution, die bereits von der Kommission hinreichend gewürdigt worden ist, hier im Plenum nochmals einzugehen. Auch die unrichtigen Angaben des Antragstellers könnten ihn dazu nicht veranlassen, denn im Kommissionsbericht sei schon dargelegt, daß die Entwicklung unserer Goldbestände eine durchaus befriedigende ist. Die Reichsbank bedürfte daher der Abmonition des Herrn Arndt nicht, sie werde für eine weitere gezielte Entwicklung der Goldbestände so wie so Sorge tragen.

Abg. v. Kardorff (freikont.) kann sich nach den Ausführungen des Regierungskommissars nicht erklären, woher denn in Frankreich der niedrige Diskontsatz gegenüber dem hohen deutschen Diskontsatz rühre. Das Geheimnis könne nur in den Goldpremlagen liegen, die es der Bank von Frankreich ermöglichen, ihre Goldbestände festzuhalten.

Abg. Arndt bittet trotz der Ausführungen des Geheimrats v. Glase napp um Annahme seiner Resolution. Es wäre doch bedauerlich, wenn eine unzureichende Goldreserve Deutschland in nicht absehbare Gefahren bringen würde.

Bankpräsident Koch glaubt nicht, daß diese Befürchtung in anderen Kreisen ernst genommen werden wird, als in denen der Antifemiten. Geheimrat v. Glase napp habe ja auf Grund amtlichen Materials in der Kommission und hier nachgewiesen, daß der Goldvorrat der Reichsbank ausreicht, um die Goldwahrung zu sichern. Er bitte dringend, die Resolution, die Abg. Arndt in der Kommission zweimal zurückgezogen habe, die dann von der Kommission mit großer Mehrheit abgelehnt worden ist, hier, wo sie zum vierten Mal zur Verhandlung steht, möglichst einstimmig abzulehnen.

Die Resolution wird darauf abgelehnt. — Sodann verläßt sich das Haus. Nächste Sitzung: Mittwoch.

### Von Nah und Fern.

**Berlin.** Der Handelsmann Histermann in der Schönhauser Allee 54 schmitt am Mittwoch seinen beiden Töchtern im Alter von sechs und acht Jahren die Fäden durch und erklangte sich sodann Nahrungsorgen bilden das Motiv der unseligen That. Die Frau und Mutter, die den Tag über als Wäscherin außer dem Hause beschäftigt war, fand Mann und Töchter als Leichen vor.

**Berburg.** Wenn das Glück hold ist, dem wirft es seine Gaben mit vollen Händen in den Schoß! Diese angenehme Erfahrung hat angelehnt ein hier wohnhafter junger Mann in diesen Tagen gemacht, indem ihn ein sehr reicher ablicher Herr in Berlin, zu dem er in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehungen stand, zu seinem Unüberlebenden eingesetzt haben soll. Dem Umstande, daß der glückliche Erbe dem einzigen verstorbenen Sohne des Erlassers sehr ähnlich sein soll, verbande der Erbsenname, wie erzählt wird, die statliche Erbschaft von insgesamt fünf Millionen Mark. Der junge Mann war bisher leinewegs mit Glücksgütern gesegnet.

**München.** Nach der Augsburg. Postz. hat die Regierung einen erkommunizierten Schul-lehrer namens Schunk in Irheim an seiner Schule belassen. Sie hat nur den Religionsunterricht einem anderen Lehrer übertragen. Dafür muß Schunk die entsprechenden Stunden dieses Lehrers übernehmen.

### Durch Leiden zum Glück.

10] Erzählung aus dem Leben v. Oskar Merrez.

(Fortsetzung.)

„Auch Sie werde ich verlieren“, sprach Heimburg düster weiter, „auch Sie werden über den neuen Pflichten, welche Sie auf sich nehmen, den armen Arno vergessen, und Sie waren die einzige Seele, die mein verwundetes Herz versteht.“

„Wenn meine Teilnahme Sie trösten kann“, entgegnete Trude, „so werden Sie dieses Trostes nie entbehren. Ich müßte sehr undankbar sein, wenn ich vergessen wollte, wie lieblich Sie mir stets begegneten und daß ich Ihnen die Ehre meiner Zukunft schulde.“

„O, Trude, — lassen Sie mich hoffen, daß ich bei Ihnen Trost suchen darf, dies allein vermag mich aufrecht zu erhalten!“ Und wie in einer plötzlichen Regung seines traurigen Denkens legte er einen Arm um ihren Leib und erfaßte mit der anderen Hand die ihre.

Das teilnehmende Mädchen fühlte sich in dieser unerwarteten Situation doch etwas beunruhigt. Rücksichtslos wollte sie sich frei machen, da wurde die Thür rasch geöffnet und Frieda trat wieder ein.

Erstaunt blieb sie vor der eigentümlichen Gruppe stehen, und wie Trude sah zurück trat, maß sie dieselbe mit einem Blick der tiefsten Verachtung, dann lachte sie laut auf und ging wieder hinaus.

„Um Gotteswillen“, rief Trude entsetzt, „Frieda argwöhnt doch nicht —“

„Welches Recht hat dieses Weib, die Hand-

lungen anderer zu richten?“ ergänzte Arno, indem er Trude folgte und sie wieder bei der Hand ergriff. „Seien Sie ruhig, niemand soll es wagen, Ihnen einen Vorwurf zu machen. Ich selbst kann dieses Leben nicht länger ertragen. Sie sind das einzige Wesen, das ich wahrhaft liebe!“

„Gern von Heimburg!“ schrie Trude, todesbleich zurückfahrend.

Doch dieser spielte seine Elegie weiter. „Die Lippen haben verraten, was das Herz verborgen litt. Ja, Trude, du Herrliche, stoße mich nicht von dir! — Wo sind die Bande, welche mich an mein Weib fesseln? — zerreiße es sie nicht selbst und trieb mich von sich? — ja, Trude, ich liebe Sie schon längst, aber ich verberg es in der Tiefe meiner Brust; — geben Sie meinem Herzen die Heilung, die es nur bei Ihnen finden kann!“

„O, mein Gott, warum mußte ich meinen Fuß noch einmal in dies Haus setzen!“ — Trude rang angstvoll die Hände. „Raffen Sie mich, Herr von Heimburg; ich will zu Frieda, will ihr sagen, wohin ihre uneliche Verirrung es gebracht, — ich will sie auf den Knien bitten, zu ihrer Pflicht zurückzuführen, ehe in diesem Hause, wo so lange Ehre und Tugend gewohnt, alles zu Grunde geht!“

Sie riß sich los und eilte nach Friedas Zimmer. Da trat ihr mit höhnischem Grinsen die fürchterliche Tante entgegen.

„Dort ist der Ausgang!“ kreischte sie mit ihrer scharfen Stimme, und deutete mit dem erhobenen Arm auf die zum Korridor führende Thür.

„Ich muß Frieda sprechen“, sagte das junge Mädchen mit ungewöhnlicher Festigkeit. — „soll mir die Thür geöffnet werden, so mag sie es selber thun. Vorher aber muß ich mit ihr sprechen!“

„Wir wollen doch sehen, wer hier zu bestimmen hat, was geschehen muß“, schrie Tante Friederike rauh. „Die gnädige Frau läßt sich von Mademoiselle nicht sprechen, weder jetzt noch ein anderes Mal, und wenn es sich darum handelt, unangenehme Leute von hier zu entfernen, so haben wir dazu Diener im Hause!“

Damit ließ sie die Beleidigte stehen und ging zu Frieda hinein. Trude, fast vernichtet, wankte von dannen.

In ihrem kleinen Idyll wieder angekommen, sank sie wie verzweifelt in den Sessel. Ihr nächster Gedanke war, dem Herrn von Heimburg das geliehene Geld zurückzugeben. Aber es war ja zu spät. Jänisch hatte das Geschäft mit Geride bereits abgeschlossen und der Vertrag wäre nur mit erheblichen Opfern rückgängig zu machen. Und zerstört sie damit nicht die Hoffnungen der Menschen, welche sie so herzlich liebte, und die in ihr den Engel des Glückes sahen, der sie aus der Dürftigkeit zu einer besseren Zukunft emporhob.

Dann dachte sie wieder daran, wie schwer es ihr werden würde, sich des irgeleiteten Herrn von Heimburg zu erwehren, so lange sie durch jenes Geld in einer Abhängigkeit von ihm bliebe.

Was mußte Frieda von ihr denken, die selbst vom Wege des Rechts gewichen, schwerlich hohe Begriffe von weiblicher Tugend hegte.

Gab es denn kein dauerndes Glück für die arme Waise? — Sie stürzte sich auf das Bett und ließ ihren reinen Gewissens, aber ein dunkles Gefühl sagte ihr, es werde sich zwischen sie und ihr Glück noch manche schwere schwarze Wetterwolke drängen.

9.

Sibonie von Heimburg war immer mehr zu der unumstößlichen Ueberzeugung gelangt, daß sie von ihrem Verlobten auf die schändlichste Weise hintergangen wurde. Als er wieder ihre pekuniäre Unterfertigung in Anspruch genommen, hatte er ihr feierlichst versprochen, sich von ihrer leichtsinnigen Schwägerin fern halten zu wollen. Aber dies Versprechen war ihm nur Mittel zum Zweck gewesen, denn nach wie vor blieb er mit Frieda in Verbindung, und diese trug immer ungenierter zur Schan, in welchem Verhältnis sie zu dem schönen Baron Biliensfeld siehe. Ein eigentümlicher Wahn mußte ihr diesen leichtsinnigen Helsen; sie glaubte sich zu ihrer Verirrung berechtigt, seit sie ihren Gatten und Trude in einer die beiden höchst verdächtigen Situation getroffen.

Sidonie hatte Venno mit einer fast grenzenlosen Leidenschaft geliebt; jetzt vermannte sich diese Liebe in einem ebenjo glühenden Haß. Sie löste das Verhältnis mit ihm vollständig auf und dachte nur an die Strafe des Treulosen.

Sie hatte sich nämlich wohl dazu verstanden, die dringendsten Schulden des Barons aus ihren Mitteln zu tilgen, und ihm außerdem kleinere Beträge zur Befreiung seiner laufenden